

Die Patriarchengeschichte wird durch zahlreiche Hinweise auf Parallelen in den Nuzu-Texten beleuchtet. Daß Abraham seinen Knecht Eliezer adoptiert hat (Gn 15, 2 f.), geht aus den erwähnten Nuzu-Texten (in hurritischer Sprache) nunmehr klar hervor. Es stimmt auch mit diesen Texten überein, wenn es Gn 18, 1–8 heißt, daß Abraham seine Gäste persönlich bewirkt und bedient, selber aber nicht mitgespeist hat (S. 119). Auch der Verkauf des Erstgeburtsrechtes (seitens des Esau) ist seit der Entdeckung dieser unschätzbareren Texte in der Stadt Nuzu kein vereinzeltes Vorkommnis mehr (S. 125). Es würde zu weit führen, aus allen Kapiteln auch nur das Wesentliche zu besprechen. Schon die Formulierung der Überschriften — dafür sei dem Übersetzer Dank und Anerkennung gesagt — läßt die Neuheit der biblisch-geschichtlichen Betrachtung offenbar werden. Hochinteressant ist „Israel und die Zeit der Ramessiden“ (Kapitel IX), „Vom Stammesgefühl zum Volksbewußtsein“ (Kapitel X), ferner „Die getrennten Reiche bis zur Machtergreifung Jehus“ (Kapitel XII). Besonders dankbar werden wir dem Verfasser sein für die kurze Information über den Textfund von Karatepe, der wohl erst nach der vollständigen Entzifferung durch Prof. H. Th. Bossert noch allerhand von sich reden machen dürfte. Die Geschichte des Nordreiches, des Südrreiches, Verbannung und Rückkehr und „Das Ende der orientalischen Antike“ (Kapitel XVIII) vollenden den kulturgeschichtlichen Gang durch die Welt der Bibel.

In einem Anhang wird die ganz wesentliche Frage „Literatur und Geschichtsschreibung im Alten Orient“ behandelt. Was hier von antiker Epik, die auch in der biblischen Geschichtsschreibung Verwendung gefunden hat, gesagt wird und was sich daraus für die biblische Exegese für Konsequenzen ergeben, „sollte die Studierenden der Bibelwissenschaft heute in erster Linie beschäftigen“ (S. 305). Denn „wenn wir einmal das Gefühl für diese epischen Züge besitzen, können wir sie leicht aus der biblischen Erzählung herausschälen“ (S. 299). In wahrhaft ergreifender Bescheidung, die das Kennzeichen des wahren Weisen ist, bekennt Gordon am Schlusse seiner Prolegomena: „Der Leser möge sich auch bewußt sein, daß dieses Buch mit dem Fortschreiten der Zeit in stets zunehmendem Maße der Revision und Ergänzung bedürfen wird. Dies gilt für manches Forschungsgebiet, vorab jedoch für den Alten Orient, wo Entdeckungen dauernd soviel neues Quellenmaterial zutage fördern, daß dieses Gebiet heute das erregendste innerhalb der Menschheitsgeschichte ist“ (S. 32). 16 Bildtafeln, ein Namensverzeichnis zugleich mit einem Sachkatalog, ein Verzeichnis der zitierten Bibelstellen, 4 Landkarten mit Eintragung der neuesten Ausgrabungsorte vervollständigen das Werk, dem der Verlag in Druck und Einband ein vornehmes Kleid gegeben hat.

Linz a. d. D.

Dr. Max Hollnsteiner

Die Bergpredigt. Von Josef Staudinger S. J. (362.) Wien 1957, Verlag Herder. Leinen S. 115.—, DM 19.—, sfr 19.70.

Seit Th. Soiron (Die Bergpredigt Jesu, Freiburg 1941) ist auf katholischer Seite keine größere Arbeit mehr über die Bergpredigt erschienen. Die ntl. Arbeit ist in dieser Zeit nicht stehengeblieben; darum ist es zu begrüßen, daß dieser programmatischen Rede Jesu ein neues Werk gewidmet wird. Der Verfasser greift die literarischen, exegetischen und theologischen Fragen mutig auf und versucht, auch neue Wege zu gehen.

Am weitesten entfernt er sich von den meist vertretenen Anschauungen in der synoptischen Frage. In der Bergpredigt spitzt sich diese auf das Verhältnis zwischen Mt und Lk zu, auf jene Verse, die beide gemeinsam haben, die Mt in der Bergpredigt, Lk aber an anderen Stellen überliefert. Nach dem Verfasser stehen hinsichtlich der Bergpredigt „Mt wie Lk in ihrem Zeugnis für sich“. Lk schöpft seinen Bericht aus der Predigt des Jakobus, des Herrenbruders, setzt aber auch den Text des Mt als bekannt voraus und ergänzt diesen. „Jeder der beiden Berichterstatter gibt in den betreffenden Teilen die tatsächliche Rede Jesu wieder“ (20). Die Stellen, die Lk in einem anderen Zusammenhang aufweist, wurden von Jesus in anderer Situation gesprochen. „Kein einziger dieser Texte kann als Dublette im eigentlichen Sinn oder auch nur als bloße Komposition des betreffenden Evangelisten angesprochen werden. Es handelt sich allseits um Worte, die Jesus selber so und in der Situation gesprochen hat, wie sie überliefert sind“ (261). Die wörtlich treue Wiedergabe ist „durch den Bei-

stand des Heiligen Geistes“ gewährleistet (21). Die Gründe, die für diese Anschauungen angeführt werden, scheinen nicht so gewichtig zu sein, daß sie die Ergebnisse beseitigen könnten, welche die Frucht Jahrzehntewährender Arbeit sind, wenngleich zugegeben werden muß, daß heute in der Behandlung der synoptischen Frage vieles in Fluß gekommen ist. Von der Formgeschichte her, deren Bedeutung vom Verfasser doch zu einseitig negativ beurteilt wird, wäre der Wunsch berechtigt, die literarische Gattung der Bergpredigt näher beleuchtet zu sehen; für die Auffassung mancher zugespitzten Ausdrucksweise wäre dies von Bedeutung.

Durch Kombination der Bergpredigt nach Mt und Lk ergibt sich für den Verfasser „ziemlich genau der ursprüngliche Wortlaut der Rede Jesu“ (11). Sie beginnt mit einem dreigliedrigen Prolog. Jesus wendet sich in den „acht Seligkeiten“ (Mt 5, 3–10) zunächst an die versammelte Menge, dann mit vier Seligpreisungen (Lk 6, 20–23; Mt 5, 11 f.) an die Jünger allein und mit vier Wehrufen (Lk 6, 24–26) an die Feinde. Es folgt eine Unterweisung der Jünger (Mt 5, 13–16). Dann wendet sich Jesus an das Volk. Im ersten Teil dieser Rede spricht er von der Einstellung zum Gesetz (Mt 5, 17–48). Der nächste Hauptteil handelt über die guten Werke (Mt 6, 1–18). Der dritte Abschnitt spricht über die rechte Einstellung zu den Gütern dieser Welt (Mt 6, 19–34). Es folgt eine Reihe weiterer Ausführungen in kleinen, unzusammenhängenden Abschnitten, in denen beide Berichte einander teilweise durchdringen, teilweise ergänzen. Es fehlt hier jede größere Gliederung wie auch ein durchgehender Zusammenhang. Die Rede Jesu ist nicht mehr vollkommen ausgeführt, sondern nur mehr kurz skizziert. Die Schlußmahnung setzt mit Mt 7, 13 ein und endet mit Mt 7, 27. Wenn man bedenkt, daß die ersten vier Seligpreisungen ins religiös-sittliche Gebiet transponieren, was die Seligpreisungen bei Lk von der „materiellen Situation“ aussagen, dann fällt es schwer, die Konstruktion des Prologs, wie sie der Verfasser sieht, anzunehmen.

Für den Abschnitt von 6, 19 bis zu den Schlußmahnungen weiß der Verfasser leider nichts Besseres zu sagen als viele Kommentare. Es ist aber nicht zu glauben, daß Mt, der anerkannte Meister in der Kompositionstechnik, die Bergpredigt mit einer losen Aneinanderreihung von Sprüchen geschlossen habe, obgleich alles übrige klar und straff geordnet ist. Auch in den übrigen Reden, die Mt bringt, zeigt sich nirgends ein solches Versagen in der Kunst der Gliederung. W. Hillmann (Aufbau und Deutung der synoptischen Leidensberichte, Freiburg 1941, 54–59) hat schon vor Jahren mit guter Begründung auch für diesen Teil der Bergpredigt eine einleuchtende Gliederung vorgeschlagen (vgl. auch A. Stöger, Ich aber sage euch, München 1953). Der Verfasser legt mit Recht großen Wert darauf, die Rhythmus der einzelnen Sprüche und Abschnitte aufzuzeigen. Mt 6, 25–34 ist aber wohl anders zu gliedern. Warum aus dem Rhythmus und der „einheitlichen Gedankenführung“ eines Abschnittes erkannt werden soll, daß er aus dem Munde Jesu kommt, will nicht recht einleuchten.

In der Exegese der einzelnen Stellen finden sich vorzügliche Zusammenfassungen der Geschichte der Exegese mit ebensolchen Entscheidungen der Fragen (z. B. Mt 5, 32 über die Ehescheidung). Manches taucht wieder auf, was man längst für überwunden halten möchte; z. B. das reine Herz ist das „keusche“ Herz; die Armen im Geist sind jene, die trotz Armut Gott lieben, d. h. sie in seinem Heiligen Geist ertragen, in den Gesinnungen der Gotteskindschaft, die der Heilige Geist ihren Herzen einpflanzt (26). E. Lohmeyer hat gegen den Verfasser recht, wenn er die drei ersten Vaterunser bitten so an Gott gerichtet denkt, daß Gott selbst seinen Namen heiligen, daß er sein Reich kommen lassen und daß er selbst bewirken soll, daß sein Wille erfüllt werde. Die Passivform ist Umschreibung des Gottesnamens. Für die Erklärung der ersten Bitte ist Ez 36, 23 heranzuziehen. Es geht darum, zunächst den Ursinn festzustellen. Zum Verständnis der „Vater“ (Abba)-Anrufung hat J. Jeremias in der Festschrift für Wikenhauser Vorzügliches geschrieben. Der Verfasser betont mit Recht, daß die Bergpredigt Reich-Gottes-Predigt ist. Leider vermißt man eine zusammenfassende Darstellung des Reich-Gottes-Begriffes. Öfters wird betont, Gottesreich (Himmelreich) sei der Himmel (das Jenseits). Diese Auffassung wird der Fülle des biblischen Reich-Gottes-Begriffes nicht gerecht. Was die Dynamik dieses Begriffes für die Verkündigung bedeutet, hat F. Schierse in „Geist und Leben“ 26 (1953), 189–201, eindringlich gezeigt.

Aus den moraltheologischen Problemen, welche die Bergpredigt bietet, ist das vordringlichste das der Erfüllbarkeit und der Verpflichtung. Der Verfasser hat darüber einen sehr gedrängten, aber inhaltvollen Abschnitt im Anhang, wo die wissenschaftliche Diskussion zu Wort kommt. Man möchte diese Frage im Hauptteil und ausführlicher behandelt wünschen. R. Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes (München 1954) 31–49, ist dem Verfasser wohl entgangen.

Wenn auch manche Wünsche, die man an einen modernen Kommentar der Bergpredigt hätte, nicht ganz erfüllt wurden, so ist doch Verfasser und Verleger zu danken, daß Seelsorger und Laien neuerdings auf die Bergpredigt hingelenkt wurden, die ein wesentliches Stück, wenn auch nicht die Zusammenfassung der gesamten Lehrverkündigung Jesu enthält.

St. Pölten

A. Stöger

Kirchen- und Kunstgeschichte

Abriß der Kirchengeschichte. Von Karl Heussi. (204.) Weimar 1957, Hermann Böhlaus Nachfolger. Leinen DM 7.50.

Diese vom protestantischen Standpunkt aus geschriebene Kirchengeschichte ist, wie die Auflagenzahl beweist, weit verbreitet und wurde auch in das Italienische und Schwedische übersetzt. Sie zerfällt in vier Teile: Der erste umfaßt die Kirchengeschichte auf dem Boden des Römischen Reiches bis ungefähr 500, der zweite behandelt die katholische Kirche als Leiterin der germanisch-romanischen und der byzantinisch-slawischen Völkerfamilie, der dritte die Reformation des 16. Jahrhunderts und die Spaltung der westlichen Christenheit, und der vierte die Kirche in der modernen Welt. Für den katholischen Leser werden insbesondere jene Abschnitte von Interesse sein, die sich mit der „Opposition“ gegen die katholische Kirche befassen; das sind vornehmlich die Abschnitte über die Katharer, Waldenser und Hussiten (S. 79–88), über Martin Luther, dessen Schicksal und Sache „an der Stellungnahme des Reiches hing“, sowie über die geistigen Grundlagen des Luthertums (S. 88–100), über die Reformation in der Schweiz (S. 107–115), über die Reformbewegung und die Dissenters in England (S. 122–125; 187), über die kirchlichen Verhältnisse in Nordamerika (S. 190) und die Ökumenische Bewegung (S. 192–193).

Freilich muß ich betonen, daß das Buch in verschiedenen Fragen einen für den Katholizismus nicht annehmbaren Standpunkt vertritt. Ich will das nur an wenigen Beispielen ganz kurz erörtern. So heißt es bereits S. 14, daß es „völlig unerweislich“ sei, daß Petrus in Rom gewirkt und dort unter Nero den Märtyrertod gefunden hat. Selbst ein rationalistisch eingestellter und dem Katholizismus grundsätzlich abholder Historiker wie Ernest Renan hat in seinen „Conférences d'Angleterre“ (Paris, Calman Lévy éd., 1888, S. 74–78) die Gründe aufgezählt, die für die Reise des Petrus nach Rom sprechen („fortes raisons militent en sa faveur“) und den Tod der Apostelfürsten während der neronischen Christenverfolgung für die wahrscheinlichste geschichtliche Schlußfolgerung erklärt („Ce qui paraît le plus vraisemblable, c'est que tous deux disparurent dans le grand massacre des chrétiens ordonné par Néron“). Ferner ist es unzutreffend, wenn S. 71 behauptet wird, daß Papst Leo XIII. die Theologie des hl. Thomas zur Normaltheologie erhoben habe, weil er „die Unfehlbarkeit des Papstes lehrte“. Für die Empfehlung der thomistischen Philosophie sind ganz andere Gründe maßgebend gewesen: Thomas lehrte eine sich auf einer mittleren Linie bewegende Philosophie, die zwar an den aristotelischen Empirismus anknüpfte, gleichzeitig aber an einer durch die Offenbarung verbürgten objektiven Gottesordnung festhielt und auf diese Weise sowohl dem Skeptizismus als auch dem (philosophischen) Probabilismus auswich. S. 82 wird die Inquisition als „eine der scheußlichsten Verirrungen der Religion“ bezeichnet. Das ist richtig und unrichtig zugleich, da man die Verhältnisse nicht nach den Gegenwortsbegriffen, sondern zeitgeschichtlich beurteilen muß und Häresie damals als ein todeswürdiges Verbrechen galt. Ferner ist es theologisch abwegig, im Unfehlbarkeitsdogma „eine Überordnung des Papstes über die Hl. Schrift“ zu erblicken (S. 158). Der Papst steht nicht über der Hl. Schrift, er besitzt nur die Fähigkeit, sie maßgeblich auszulegen. Schließlich ist es auch mit Beziehung auf den Modernismus unrichtig zu behaupten, daß die Kirche „freiere theologische Richtungen immer unterdrückt hätte“ (S. 165). Wäre Pius X. gegen den Modernismus